Ist "der Boden" erreicht?

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 52

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647283

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Einfluß auf die Geschmackbildung des Volkes, indem dieses in Beispiel und Gegenbeispiel beredten Anschauungsunterricht erteilte.

Aber gerade die Jubiläumsnummer des „Heimatschutz" beweist augenfällig, wie sehr auch hier die Begriffsinhalte sich wandeln können. Was man vor 20 Jahren im Bauen als Heimatschutz empfand, als notwendig zum ästhetischen Schutz der Heimat, das gilt heute nicht mehr. Die Baukunst hatte sich unter dem Einfluß des Heimatschutzes rückwärts orientiert, hatte ihre Ideale in der Vergangenheit gefunden mit hohen Gibeldächern, Türmchen und Erkern, mit bäuerlichem Getäfel, Kachelöfen, Gesimsen und Spinnrad. Der Krieg und die Krise haben mit diesen überflüssigen, unrationellen und zum Teil unbequemen Dingen aufgeräumt. Was vor 20 Jahren in Heimatschutzkreisen einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen hätte, etwa der schmuck- und fensterlose Kubus eines Hochbaues mit flachem Dach — man vergleiche das neue Bümplizer Schulhaus des prominenten Heimatschützlers In der Mühle —, wird heute auch in Heimatschutzkreisen als ästhetisch möglich und notwendig empfunden und zwar in der gleichen Landschaft und dörflichen Umgebung, in der man früher nur Bauten mit „angeglichenem" Stil geduldet hätte.

Dieses Bekenntnis zur Gegenwart, zu den neuen Begriffen Rationalisierung, Zweckmäßigkeit, Ehrlichkeit (ein Bau soll nur das scheinen, was er heute ist, nicht was er früher gewesen wäre) hat der Heimatschutzbewegung die Sympathien zurückgewonnen, die sie mit allzu konservativer Einstellung den ästhetischen Dingen gegenüber da und dort verloren hatte.

Recht daran tut der bernische Heimatschutz, wenn er festhält an seiner Forderung, daß die Dinge und die dahinter liegende Gesinnung echt, wahr, treu (dem Guten in der Vergangenheit gegenüber), sinnvoll und sinnig sein sollen, wenn sie dem Menschen, einem Volk dauerhaftes Glück bringen sollen.

In dieser Grundeinstellung sieht man die Bernische Heimatschutz-Vereinigung gerne weiterhin tätig zum Wohle unseres Volkes und wünscht ihr glückliche Fahrt ins zweite Vierteljahrhundert hinein. H. B.

Ist „der Boden" erreicht?

Wer heute die unzähligen Wirtschaftsberichte aus dem Ausland mit ihren sensationellen, aber leider nur zu wahren Ueberschriften von Arbeitslosennot, Börsenkrach und Zusammenbrüchen durchfliegt, trifft überall die bange Frage: „Wie lange noch geht die Kurve der wirtschaftlichen Konjunktur abwärts?" Haben wir den Tiefpunkt oder, wie der Börsianer sagt, „den Boden" schon erreicht, oder geht der Abstieg in den nächsten Monaten im gleichen Tempo weiter.

Nach den Angaben des deutschen Instituts für Konjunkturforschung hat der Konjunkturrückgang nun alle in die Weltwirtschaft verflochtenen Länder erfaßt, mit Ausnahme Dänemarks. Die meisten Länder befinden sich in der Abschwungsbewegung und haben den Tiefpunkt noch nicht erreicht. In keinem Lande sind Anzeichen für einen bevorstehenden Umschwung erkennbar. Immerhin hat sich das Tempo des Rückganges in einigen Ländern vermindert. Diese machen aber nur 19 Prozent aus, gemessen an ihrem Anteil am Welthandel, während 2/3 des Welthandels immer noch unter einer starken Konjunkturverschlechterung leiden. Interessant ist die Tatsache, daß alle im Weltkrieg neutralen Länder nur leichte Rückgangserscheinungen zeigen. In den kapitalreichen Ländern Schweiz, Schweden und Niederlande hat sich der Rückgang zwar fortgesetzt, doch ist die Ursache hiefür fast ausschließlich in der verschlechterten Absatzmöglichkeit im Ausland zu suchen.

Frankreich, das seine alte Kapitalmacht wieder erlangt hat, blieb bis zum Sommer von der allgemeinen Depression verschont. Den seither eingetretenen leichten Konjunkturrückgang konnte Frankreich ohne die drückende Last einer Arbeitslosenarmee antreten. Auch weiterhin dürfte dieses kapitalreiche aber menschenarme Land von einer größeren Arbeitslosigkeit verschont bleiben; denn in den letzten Jahren der Hochkonjunktur wurden viele Arbeiter aus dem Ausland zugezogen, die nun entlassen werden können, ohne den französischen Arbeitsmarkt zu belasten.

In der Gruppe der Länder mit starkem Konjunkturabstieg sind die Mehrzahl aller Industrie- und Agrarländer. Infolge des katastrophalen Preissturzes der Rohprodukte lastet die Krisis besonders schwer auf den überseeischen Ländern, von denen 8 mehr oder weniger starke Währungsstörungen aufweisen. Eine Besserung ist in den Rohstoffländern erst dann zu erwarten, wenn die Marktpreise für die Landesprodukte wieder anziehen oder stabil bleiben.

In den Industrieländern zeigt sich die Krisis in einer fortschreitenden Arbeitslosigkeit. Die Gesamtarbeitslosigkeit der Welt dürfte heute 15—18 Millionen Menschen betragen. Besonders scharf ist der Konjunkturabstieg in Großbritannien, dessen Export im letzten Vierteljahr mehr als 1/4 niedriger war als im Vorjahr. Dies ist in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß durchschnittlich etwa 2/3 der englischen Ausfuhr von überseeischen Ländern aufgenommen werden, deren Kaufkraft stark gesunken ist. In der großen englischen Baumwollindustrie ist fast die Hälfte der Arbeiter ohne Beschäftigung, in der Eisen- und Stahlindustrie mehr als 1/3.

In den Vereinigten Staaten spielt der Außenhandell eine viel kleinere Rolle als in anderen Industriestaaten. Für die Konjunkturbeobachtung ist daher vor allem der Binnenmarkt maßgebend. Da die Arbeitslosen nicht wie in den meisten europäischen Ländern von Staats wegen versichert sind, sondern der privaten Wohltätigkeit anheim fallen, gibt es keine Statistik des Arbeitsmarktes. Die Schätzungen von 5—9 Millionen Arbeitslosen dürften ehe zu nieder als zu hoch sein. Die starken Produktionseinschränkungen haben die großen Vorräte noch nicht wesentlich zu entlasten vermocht. Der Vorrat der Fertigwaren ist im Durchschnitt immer noch höher als im Vorjahr. Das rührt daher, daß sich die Umsätze stark vermindert haben, sodaß die Einschränkung der Produktion dadurch kompensiert wurde.

In der Schweiz hat sich die Konjunktur im November, wenn auch nicht stark, so doch merklich verschlechtert. Der seit dem Mai anhaltende Rückgang unseres Außenhandels hat weitere Fortschritte gemacht.

Die geringere Aufnahmefähigkeit der überseeischen Länder zeigt sich im Rückgang des Exports nach Uebersee um ein Drittel. Durch die auch in der schweizerischen Ausfuhr eingetretene Preisminderung ist dieser starke Rückgang nicht zu erklären. Ebenso groß ist der Ausfall im Export nach Deutschland. Seit der Annahme des Hochschutzzolles ist auch die Ausfuhrziffer nach den Vereinigten Staaten um ca. ein Drittel des Wertes gesunken. Die Ausfuhr nach England ist ebenfalls in den letzten Monaten zurückgegangen, doch nicht in dem Maße, wie die dort herrschende starke Depression vermuten ließe. Dafür zeigt der Export nach Italien schon seit dem Frühjahr erhebliche Ausfälle. Am besten geht der Export nach Frankreich, wo in den letzten Monaten z. T. sogar höhere Exportziffern erreicht wurden als im Vorjahr.

Auch die immer noch relativ hohe Einfuhr nach der Schweiz läßt die Einwirkung der Weltwirtschaftskrise erkennen. Die Einfuhr von Rohstoffen ist wertmäßig stärker zurückgegangen, als durch den Preisabbau zu erklären wäre. Ferner ist wiederum die rege Einfuhr von Fabrikaten auffallend. Sie ist als ein Hinweis auf unsern immer noch aufnahmefähigen Binnenmarkt zu betrachten, vielleicht aber auch als abnormale Erscheinung zu werten. Denn in früheren Jahren war in der Regel mit der Senkung der Roh-

stoffeinfuhr paralell eine Senkung der Einfuhr von Fabrikaten einhergegangen.

Für unsere im ganzen genommen gesunde Volkswirtschaft ist kein Grund für einen Pessimismus vorhanden. Wie jede Krise ist auch diese eine Gesundungskrise, ein allerdings schmerzliches aber notwendiges Uebergangsstadium. Durch zähe Arbeit und vermehrte Anstrengungen können wir alle, jeder an seinem Platz, wenn auch nicht zu ihrer Ueberwindung, so doch zur Abschwächung der Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise in unserm Lande beitragen. Dr. Schb.

Pro Juventute.

Erzählung von Elisabeth Schlatter.

Mit etwas Herzklopfen drückte der pauspackige Schuljunge mit der kecken Nase den Klingelknopf am Hause Nr. 14 in der Giebelstraße. Gleich darauf wurde barsch die schwere Eichentüre aufgerissen und ein hochgewachsener alter Mann, mit langem, weißen Barte stand da, strafendes Gewitter in seinen Zügen.

„Was da, Juventute!" herrschte er den Jungen mit grollender Baßstimme an, der ihm eingeschüchtert seine Karten und Marken entgegenhielt. „Schöne Juventute das heutzutage — — Pro Juventute, ha, ha, ha, für die geb' ich nichts! Pro — pro Juventute..." murmelte es noch einmal leise, wie verziehendes Gewitter, von seinen Lippen und es war, als horchte er dabei irgendwohin.

Plötzlich riß er eine Reihe der schönen Marken ab, nahm die Serie der hingehaltenen Karten an sich, kramte den Geldbeutel aus der Tasche und bezahlte dem Knaben, was er schuldete. Erleichtert, mit einem Dank, der eher ein Aufatmen war, nahm dieser den Rückzug und gleich darauf fiel die Türe hinter ihm ins Schloß.

Amadeus Eisenhart, der von der Jugend des ganzen Quartiers gefürchtete Sonderling, ging schlurfenden Schrittes in seine Stube zurück. Er suchte aber nicht den soeben verlassenen Lehnstuhl am Fenster auf, vor welchem die zu Boden geglittene Zeitung lag, sondern mit fast heiterm Ausdruck wandte er sich einer Kommode zu, über der ein großes Frauenbildnis hing. Aus den jungen, klaren Zügen schien ein warmes Licht zu strahlen. Zu den gütigen Augen aufblickend sprach der Mann zärtlich:

„Da hast du sie ja! Bist du nun zufrieden?" Mit sorglichen Händen nahm er Karte für Karte, klebte eine Marke auf und legte sie dann alle in die hübsche, altertümliche Holztruhe, die auf der Kommode stand.

„Mit den Jahren wird sie übervoll" murmelte der Alte, als er den Deckel wieder schloß. Dann blieb er stehen, stützte die Ellbogen auf die Kommode und legte seinen Kopf wie eine schwere Last in die Hände. Am Fenster pfiff der Vogel im Käfig und trillerte Lied um Lied und schaute mit klugen, sehnsüchtigen Aeuglein nach seinem Meister aus, der sich nicht rühren wollte.

Es fing schon an zu dunkeln, als ein scharfer, gelber Lichtstreifen, von der angezündeten Straßenlaterne herüberkommend, über die Kommode huschte. Amadeus Eisenhart erwachte aus seinem dumpfen Sinnen. Er ging und schloß die Fensterladen. Dann machte er sich in der Küche zu schaffen und bereitete sich sein Abendbrot, das er in der Stube einnahm. Er hatte ein sauberes, weißes Tuch über die Hälfte des Tisches gebreitet und Geschirr und Speisen ordentlich zurechtgestellt. Es paßte dies alles so gut zu der blitzblanken Umgebung und dem gepflegten Aeußern des einsamen Mannes. Er wohnte hier ganz allein in dem engen Giebelhause mit der zweifenstrigen Front, das gleichsam zwischen die andern Gebäude hineingepfercht stand. Eine Aufwartefrau besorgte ihm jeden Morgen eine Stunde und jeden Samstag nachmittag die nötigste Frauenarbeit im Haushalte. Sie kam und ging, ohne daß manches Wort gewechselt wurde. Er war eben kurios, der Eisenhart, das wußte man und ließ ihn in Ruhe, wenn nicht etwa die Gassenkinder, wenn sie ihm auf seinen Ausgängen begegneten, ihm ihre halbunterdrückten Bemerkungen nachriefen. Aber wehe! Zu nahe wagte sich keines, denn sie fürchteten seine Donnerstimme und seine rollenden Augen.

„Gelt, laß mich nur wieder in Ruhe", flüsterte der Alte zu dem Bilde herauf, als er von seinem kaum berührten Mahle aufstand, „ich muß es lassen, was nicht mehr zu ändern ist."

Aber zur Ruhe kam er heute nimmer. Als er seine Küche in Ordnung gebracht, ging er hinauf in die obere Stube, die gleich wie diejenige des Erdgeschosses, straßenwärts lag. Im Schlafe hoffte er Ruhe zu finden. Aber bis gegen Morgen quälten ihn die auf- und abwogenden Gedanken und gönnten ihm kaum eine Stunde leisen Schlummer. Aber als der erste fahle Wintermorgenschein durchs Fenster glimmte, da hatte die Nacht, die stille, lautlose Bedrängerin einen Sieg errungen und einen Entschluß zur Reife gebracht.

— — — — — — — — — — —

Es war um die Mittagszeit des folgenden Tages An einem Schalter des Hauptbahnhofes stand, in der einen Hand eine etwas altmodische Ledertasche tragend, Amadeus Eisenhart und verlangte eine Fahrkarte nach Lugano. Hastig, als könnte ihn jemand davon abhalten, steckte er den empfangenen Schein ein und ging, ohne sich noch einmal umzusehen, dem Zuge zu. Dort suchte er sich in einem wenig besetzten Abteil eine Ecke, die er mit der ganzen ihm eigenen Unnahbarkeit ausfüllte. Als sich der Zug in Bewegung setzte, lief es wie ein Zittern durch den langen, weißen Bart, die Hände griffen fest ineinander und in den markigen Gesichtszügen kämpfte es wie Sturm. Nach und nach aber, als die Räder in rhythmischem Tempo dahinrasten, durch die öden, winterlichen Strecken, wo sich Feld an Feld reihte, da legte sich wie eine milde Hand der Schlaf auf die müden Lider, die sich in der Nacht kaum geschlossen hatten.

— — — — — — — — — — —

Auf der Höhe seiner schönsten Mannesjahre war Amadeus Eisenhart gestanden, als ihm plötzlich, nach einer Krankheit von wenig Tagen, sein geliebtes Weib gestorben war. Sie ließ ihn allein mit dem einzigen Kinde, das ihrer Ehe entsprossen war, dem 16jährigen Töchterchen Mathilde. Dies Töchterlein war, gleich der Mutter, ein sonniges, klaräugiges Menschenkind, das nach dem ersten wilden Schmerze der harten Trennung sich mutig zurechtfand und dem Häuschen in der Giebelstraße als Hausfrau vorzustehen suchte. Mathilde umgab den Vater mit aller Liebe und Aufmerksamkeit, deren sie fähig war, und machte ihm seine Tage froh und heiter. Oft auch half sie ihm in seiner Buchbinderei, die im hintern Erdgeschoß des kleinen Hauses war. Zeitweilig wirkte Eisenhart allein in seinem Geschäfte, oft auch hatte er längere Zeit einen Aushilfsangestellten, wenn die Aufträge wuchsen und drängten. So war auch einmal im Laufe der Jahre der junge Tessiner Mario Antignelli in die Buchbinderei des Amadeus Eisenhart gekommen. Er war ein fleißiger, geschickter Bursche, der an der Arbeit ein künstlerisches Interesse zeigte.

Kam die Tochter seines Meisters ins Geschäft, so hob er wohl schnell seinen dunkeln Haarschopf einen Augenblick und ließ seine Augen über die liebliche Gestalt gleiten. Ab und zu wechselten die jungen Leute ein Scherzwort, oder Mathilde schnappte, lernbegierig wie sie war, ein paar Brocken Italienisch auf. Oft auch fand sich ein Augenblick des Plauderns vor oder nach der Arbeitszeit. Immer dichter spannen sich zwischen dem blonden Mädchen und dem braunen Burschen die Fäden herzlicher Zuneigung, bis eines Tages Marios feuriges Geständnis den Strom der großen Liebe in Mathildens Herz erschloß und sie versprach, die Seine zu werden.

In ihrem reinen, jungen Glücke traten die beiden vor den Vater. Wie ein Blitz aus heitrem Himmel wirkte die Kunde auf den alternden Eisenhart. Alles schien ihm auf